

Tina Weber

Die Aussagen der Toten über das Leben

Pathologie als Thema aktueller Fernsehserien

Ich spreche heute über die Aussagen der Toten über das Leben. Der Untertitel lautet „Zur filmischen Darstellung der Toten in der Fernsehserie *Six Feet Under*“. Die Gliederung meines Vortrages unterteilt sich in folgende Punkte: Die Einleitung, Vorstellung der Medientheorie und meines Promotionsprojektes, kulturwissenschaftliche Bezüge zum toten Körper, daran anschließend die Leichendarstellung in *Six Feet Under*. In einem zweiten Teil werde ich noch einmal auf die Verdrängungstheorien zum Tod und die Verbindung von Medien, Toten und Jugendschutz eingehen.

Einleitung

Die These zur Verdrängung des Todes ist bisher kontrovers diskutiert worden, dennoch kann nicht bestritten werden, dass das konkrete Sterben dem alltäglichen Anblick entzogen scheint. Auf die Verdrängungsthese werde ich zum Ende nochmals eingehen. Seit 2000 haben wir es mit Fernsehserien zu tun, die die Toten nicht nur als Ausgangspunkt für Ermittlungen betrachten, sondern in denen im Verlauf von Ermittlungen, Untersuchungen oder Bestattungen konkret an der Leiche gearbeitet wird. Dies wurde bereits erwähnt. Das Besondere an dem aktuellen Serienphänomen ist die explizite Fokussierung auf den Tod, tote Körper und das Sterben. Detaillierte Beweisaufnahmen am toten Körper, das Nachstellen des Tatherganges oder des konkreten Sterbemoments bezeugen die Spurensuche. Die Toten stehen im Mittelpunkt, körperliche Zeugenaussagen und tanatologische Maßnahmen bestimmen die Szenerie. Im Zuge dieser medialen Entwicklung verändert sich die Sichtbarmachung von Todesbildern durch die Verkopplung von Verwissenschaftlichung und Ausdifferenzierung der Repräsentation von toten Körpern. Zu diesen Serien gehören u. a.: *CSI* und deren zahlreiche SpinOffs, *Crossing Jordan*, *Autopsy, Dr. G. – Beruf: Gerichtsmedizinerin* und *Medical Detectives*. Die einzelnen Serien allerdings sollen nicht Gegenstand meiner heutigen Ausführungen sein.

Vorstellung der medientheoretischen Anbindung

Zunächst zu meiner medientheoretischen Anbindung: Wie konstruiert das Fernsehen mit der Vielfalt seiner Genres die historische, soziale und kulturelle Gegenwart? Mein Promotionsprojekt befasst sich mit der filmischen Inszenierung von toten Körpern in den verschiedenen Genres und verbindet somit Theorie, Methodologie und Fallstudien. Unter Bezugnahme auf Keppler wird das Fernsehen bei mir als Teil der Realität verstanden, die es selbst prägt. Die Prägung erfolgt durch die Machart ihrer Produkte. Das Produktangebot konfiguriert sich als Gattung. Gattung und ihre Variationen sind mit Markierung verbunden, die zum Beispiel Reales von Fiktivem unterscheiden, Gegenwärtiges von Vergangem, Ernstes von Unernstem. Diese Unterscheidungen tragen zur Ausbildung eines Realitätssinnes von Gesellschaften bei. Die Wirklichkeit des Fernsehens versteht Keppler im doppelten Sinn als sozia-

le Realität, der die mit Fernsehen verbundenen Praktiken angehören und als Verfassung der Klangbildprozesse die im Fernsehen ausgestrahlt werden. Die Grundthese lautet: Aufschluss über die Wirklichkeit des Fernsehens in der ersten Bedeutung erhalten wir nur, wenn wir uns Aufschluss über die zweite Bedeutung verschaffen. Die Frage also, wie prägt Fernsehen die soziale Wirklichkeit, hängt daher von der Beantwortung der Frage ab, wie präsentiert sich das Fernsehen in der Vielfalt seiner Gattungen. Das heißt, dass die Bedeutung des Fernsehens für den sozialen Prozess nicht von der ästhetischen Realität seiner Bildprozesse zu trennen ist.

Vorstellung des Dissertationsprojektes

Das genaue Thema meines Projekts ist das Verhalten der Gesellschaft zu Toten und die Ableitung gesellschaftlicher Symptomaten. Dieses Verhalten soll über die Codes filmischer Darstellungen toter Körper und über den Umgang mit ihnen analysiert werden. Welche Darstellungsweisen toter Körper werden aufgegriffen und wie werden diese durch filmische Codes reproduziert und erweitert? Oder anders formuliert: Welche Darstellungen einer Leiche werden nicht gezeigt, von wem wird die Leiche nicht berührt? Wo wird sie nicht berührt? Wann wird sie nicht berührt? Dazu werden Darstellungen von Leichen in unterschiedlichen TV-Genres untersucht. In diesem Vortrag stelle ich Ihnen exemplarisch die Leichen aus der amerikanischen TV Serie *Six Feet Under* vor.

Mein Forschungsdesign präsentiert sich folgendermaßen: Im Rahmen einer primären Analyse werden über Beobachtungsprotokolle Aussagen über die Darstellung von Toten im Film getroffen. Anhand von Filmprotokollen wird das Filmmaterial im Sinne einer gegenstandsverankerten Theoriebildung und der daran angelehnten Inhaltsanalyse untersucht. Dabei werden diejenigen Folgen der Serie analysiert, die Tote und Handlungen an ihnen zeigen. Bisher wurden die beiden ersten Staffeln untersucht und deren Daten durch SPSS aufbereitet und ausgewertet.

Im komme nun zur Serie: *Six Feet Under* ist eine Serie, die sich um eine Bestatterfamilie dreht. In jeder Folge ereignet sich zu Beginn ein Todesfall. In der Pilotfolge stirbt am Weihnachtsabend der Bestattungsunternehmer Nathanael Fischer. Die Söhne Nate und David Fisher kämpfen von nun ab alleine um den Familienbetrieb, gegen den Konkurrenzdruck größerer Konzerne. Die Witwe und die Tochter der Familie widmen sich auf andere Art der alltäglichen Präsenz des Todes. Hier werden Tote als Verstorbene mit personalen Identitäten und nicht als wissenschaftliche Forensikobjekte dargestellt, in Abgrenzung zu *CSI*-Folgen. Das Problem der Präsentation von toten Körpern wird hier nicht umgangen, indem die toten Körper ohne Personalidentifikation für forensische Beweisarbeit funktionalisiert werden. Kurz die Daten zu *Six Feet Under*: *Six Feet Under* wurde 2000 in den USA von Allan Ball erfunden, mitgeschrieben und unter seiner Leitung bis 2005 produziert. Das Genre beinhaltet Drama und eine Form der schwarzen Komödie. Es wurden fünf Staffeln, 63 Episoden mit jeweils einer Spielänge von 60 Minuten produziert. Diese wurden u. a. mit drei Golden Globes und sechs Emmy Awards ausgezeichnet. Die Erstaussstrahlung erfolgte am 3. Juni 2001 zunächst in den USA, am 11. Mai 2004 in Deutschland.

Kulturwissenschaftliche Bezüge zum toten Körper

Das Eigentümliche einer Leiche kann nach Thomas Macho mit dem Paradox der gleichen An- und Abwesenheit eines Menschen im Tot beschrieben werden. Die Leiche ist dem Bild als körperlichem Doppelgänger ähnlich, denn was die Überlebenden sehen, ist nur ein Hinweis auf ein fehlendes und bedeutungsvolleres Konzept oder Bild, das schon stets verloren ist und sich unserem wahrnehmenden Begreifen entzieht. Gleichzeitig beobachtet Elisabeth Bronfen eine tiefe Ambivalenz in Bezug auf Bilder von sterbenden Körpern. Sie verdecken oder verbergen, was zu gefährlich wäre, offen zu artikulieren, aber zu faszinierend, um erfolgreich zu unterdrücken. Ihre Beobachtung gleicht der Argumentation von Aries, dass der Tod aus der abendländischen Kultur entfernt wird, aber doch faszinierend bleibt und daher Neugierde erweckt. Das Erleben von toten Körpern, wenn sie sich durch Tot oder Zerfall aufzulösen beginnen, erweckt aber auch starke Erinnerungen an die Zeichen für Gebrechlichkeit, Verwundbarkeit und Sterblichkeit. Die Zeit, ihr Verlauf und die Unvermeidbarkeit der körperlichen Umwandlung werden offensichtlich. Sie erregen Ängste um die Vollständigkeit des Körpers, wenn die Zerstörung sichtbar wird. Moderne westliche Gesellschaften legen mit Nachdruck großen Wert auf die Kontrolle und Disziplinierung des Körpers als Bedingung für die Wahrung der Selbstidentität. Kontrastierend erwecken dann Sterben und tote Körper beängstigende Qualitäten. Die toten Körper offenbaren Prozesse, welche die Verfolgung von Idealen, die auf Kontrolle der körperlichen Grenzen beruhen, behindern. Sie symbolisieren Unstimmigkeit, Störung, Sterblichkeit und damit den Verlust der Identität. Ausgangspunkt ist die Situation der Bestattung von Toten, die für die trauernden Angehörigen einige Unannehmlichkeiten mit sich bringen kann, wenn sie mit den hygienischen und ästhetischen Problemen der Leiche konfrontiert werden. Die Leiche wird als physikalisch beschmutzt wahrgenommen und es wird zum Ziel des Bestatters, die Kunden von der Verschmutzung abzusichern. Nach Goffman entsteht Peinlichkeit, bzw. eine Imagebeschädigung durch eine Person dann, wenn diese die normativen Erwartungen anderer nicht erfüllt, durch die veränderte Interaktion auf sich aufmerksam macht und in Selbstdarstellungsprobleme gerät. Ich zitiere Goffman: „Fehler oder Faux Pas kann bedeuten, dass ein Einzelner zugleich Ursache für den Zwischenfall ist, sich dadurch verlegen fühlt und vor sich selber verlegen wird. Wenn sich jemand in einer Situation befindet, die ihn erröten lassen sollte, dann werden andere Anwesende in der Regel mit ihm oder für ihn erröten, auch wenn er nicht das nötige Schamgefühl oder Verständnis für die Umstände aufzubringen vermag, um über sich selbst rot zu werden. Die Übertragung der peinlichen Gefühle auf die an der Situation beteiligten Personen resultiert daraus, dass diese nicht ihr Image als taktvolle Person verlieren möchten. Sie versuchen daher an der Beseitigung der Peinlichkeiten mitzuwirken und das beschädigte Image durch protektive Maßnahmen wieder herzustellen.“ Ich zitiere Thomas Macho: „Nur als Leiche ist der Mensch wahrhaft von allen sozialen Systemzwängen entbunden, in unergründlicher Autarkie auf sich selbst gestellt, befreit von imperativistischer Logik und von den Pflichten, die ihm die Natur auferlegt hat, vom Drang zu Essen, zu Scheißen, zu Schlafen, zu Koitieren.“ (Macho 1978) Von diesen Pflichten befreit, wird die Leiche entkleidet, gewaschen, der Mund zugenäht, die Augen mit Fixierungskapseln geschlossen, Gerüche und Flüssigkeiten werden aufgehalten und bereinigt. Dann wird die Leiche wieder angekleidet. Auch Elisabeth Hallam beschreibt das Bemühen des Bestatters darin, die Leiche in der Form wieder herzustellen, so dass die Kontinuität der Bedeutung und die Verlängerung der

Identität gewährleistet werden und somit eine visuelle Repräsentation des ehemaligen Selbst gezeigt werden kann. Die Leiche wird für die Bestattung so hergerichtet, dass diese ohne Irritation im Hinblick auf Peinlichkeitsgrenzen bei Angehörigen ausgerichtet werden kann.

Die Leichendarstellung in *Six Feet Under*

Im Folgenden werde ich näher auf die Serie *Six Feet Under* und der Statistik der Leichen eingehen: Die toten Körper in *Six Feet Under* werden am häufigsten durch Erwachsene im reifen oder fortgeschrittenen Alter dargestellt. Von den 85 Leichen der ersten beiden Staffeln konnten 37 als männliche und 15 als weibliche Leichen identifiziert werden, und es wurden zu 71 Prozent weiße Leichen abgebildet. Die durchschnittliche Leiche bei *Six Feet Under* ist ein weißer, männlicher Erwachsener im fortgeschrittenen Alter. Am Sterbeort trägt die Person einen Anzug. In der Thanatologiepraxis liegt die Leiche auf einem Präparationstisch, bedeckt mit einem Tuch auf den Genitalien. Die Wahrscheinlichkeit, berührt zu werden, liegt bei einer männlichen Leiche bei 67 Prozent. Sie wird nicht an den privaten Tabuzonen des Körpers berührt und bei der Abschiednahme im Sarg trägt die Leiche häufig wieder einen Anzug. Im Gegenteil zur weiblichen Leiche wird keine männliche Leiche vollständig abgebildet. Es liegt zumindest immer ein Tuch über den Genitalien. Dafür werden Obduktionsnarben an der Brust nur bei Männern genäht. Bis auf sehr wenige Ausnahmen, werden alle weiblichen Leichen im Gegensatz zu den männlichen Leichen immer bis zur Schulter abgedeckt oder nur ab der Schulter abgebildet. Dafür wird das Frisieren der weiblichen Leichen öfter abgebildet. In der Serie gibt es nur selten Kinderleichen, bis zur zweiten Staffel nur zwei. Die häufigste Kameraeinstellung - die Halbnahe von Kopf, Hals und Brust - wird hier nicht gezeigt. Das heißt, nicht der Kopf, sondern nur die Gliedmaßen der Kinder werden abgebildet.

Wenn sich die Leichen in Bewegung befinden, dann werden sie verhüllt in Leichensäcken transportiert. Arme und Hände werden einige Mal bewegt, der Kopf dagegen nur in seltenen Ausnahmefällen. Dennoch wird keine Leiche angehoben, herumgedreht oder aufgerichtet. Das heißt, es werden keine routinemäßigen Bestattungshandlungen wie z. B. das Anziehen von Kleidungsstücken oder das Zunähen des Mundes dargestellt.

Wann wird die Leiche berührt? Am Sterbeort wird sie häufig durch direkten Körperkontakt von Überlebenden berührt. Indirekter Körperkontakt durch die Bestatter findet durch den Bodybag bzw. den Leichensack statt. In der Thanatologiepraxis findet ein direkter und indirekter Körperkontakt nur durch die Bestatter statt. Direkt bedeutet ohne Handschuhe auf der Haut. Indirekter Kontakt bedeutet Kontakt mit Handschuhen und Arbeitsinstrumenten. Zur Abschiednahme findet ein direkter und indirekter Körperkontakt meistens nur durch die Überlebenden statt. Was sich an diesen Bildern gleichzeitig zeigt, ist die Bekleidung der Leiche: Das Beispiel ist hier eine Frau, ich nenne sie die Ampel-Lady. Anfangs feiert sie noch feuchtfröhlich ihre Scheidung und lehnt sich dabei aus dem Dachfenster lehnt, um gleich von der Ampel erschlagen zu werden. Der nächste, der mit dieser Leiche zu tun hat, ist Frederico Diaz, ein Mitarbeiter des Instituts, der die thanatologischen Maßnahmen ergreift, um das Gesicht wieder herzurichten. Am Ende liegt die Leiche mit einem Kostüm bekleidet im Sarg. Es ist festzustellen, dass die weiblichen Leichen am Anfang meistens Kostüme, Hausanzüge oder Kleider tragen. In der Thanatologiepraxis sind sie bis zur Schulter bedeckt, im Sarg dagegen wieder im Kos-

tüm oder Kleid. Bei den Männern verhält es sich ähnlich: Am Sterbeort tragen sie Anzug, in der Thanatologiepraxis sind nur ihre Genitalien mit einem Tuch bedeckt, zur Abschiedsnahme später im Sarg sind sie wieder im Anzug zu sehen.

Bei 58 Leichen wurden insgesamt 28 Berührungen dargestellt, relativ wenig. Weibliche Leichen wurden von Männern nur am Kopf direkt oder indirekt und von Frauen direkt oder indirekt durch die Begleitung am Oberkörper berührt. Männliche Leichen wurden am Kopf, Brust, Arm, Hand und durch die Bekleidung an den Gliedmaßen berührt, wobei der Kopf und die Brust bei männlichen Leichen eher indirekt berührt wurden. Eine Ausnahme, David, ein Sohn der Familie Fisher, berührt einen Leichnam mit dem Namen Paco mit einem Schwamm und behandschuhten Händen am Oberschenkel. Das ist wirklich die einzige Ausnahme. Am häufigsten werden Hände, Arme und Brust berührt. Wenn man dazu vergleichende Studien sieht, wie in den 70ern Jahren an einem amerikanischen College, wo Studierende protokollierten, wo sie von wem berührt wurden, dann kann man deutlich sehen, dass diese Bereiche ebenfalls Oberkörper, Ober- und Unterarme und Hände einschließen. Bei gleichgeschlechtlichen Freunden verhält es sich anders: Der Kopf bei Männern wird gar nicht berührt, da er bei Männern zur roten Tabuzone gehört. Was wiederum dafür spricht, dass männliche Leichen am Kopf, Brust, Armen und Händen durch die Bekleidung an den Gliedmaßen berührt worden, aber eben am Kopf nur indirekt, nämlich mit Handschuhen und Arbeitsinstrumenten, während weibliche Leichen häufiger an den Haaren berührt worden sind. Auch in der Art der Berührung gibt es Unterschiede zwischen den einzelnen Bestatterrollen: Frederico Diaz, als Mitarbeiter und Pathologe derjenige, der am häufigsten Kontakt mit Leichen hat und auch am häufigsten mit Körperkontakt dargestellt wird, trägt meistens Handschuhe und arbeitet mit Arbeitsinstrumenten. Insgesamt berührt er die Leiche nur zweimal ohne Handschuhe an der Haut. Nate, einer der Brüder, der in seiner Rolle als Bestatter selber große Probleme mit dem Tod hat und daher eher seltener in der Thanatologiepraxis anzutreffen ist, arbeitet mit Handschuhen und mit Arbeitsinstrumenten. David dagegen arbeitet mit Handschuhen und Arbeitsinstrumenten an der entkleideten Leiche, die bekleidete Leiche fasst er auch schon mal ohne Handschuhe an. Nate hingegen ist derjenige, der selten Kontakt hat, er fasst die Leiche, wenn überhaupt, nur mit Handschuhen an. Insgesamt kann man sagen, dass die weiblichen Rollen in dieser Serie einen anderen Kontakt zu den Leichen haben als die männlichen Bestatter. Angela ist eine Person, die Frederico in einer Folge ersetzt. Sie ist Pathologin und offensichtlich wird sie aufgrund ihrer extrovertierten Art wieder entlassen. Sie trägt in der Thanatologiepraxis offenere Kleidung, offene Haare und benutzt nicht allzu häufig Handschuhe. Es kommt auch vor, dass sie einem Toten den Nacken massiert, weil sie Nacken attraktiv findet. Ihr Umgang mit Toten erscheint zu nah, distanz- und pietätlos, weshalb sie von den Brüdern entlassen wird. Ruth, die Witwe des verstorbenen Nathanael Fisher, hat kaum etwas mit den Toten zu tun. Die wohl differenzierteste Rolle hat Claire, die Tochter des Unternehmens. Sie hat mit einigen pubertären Schwierigkeiten zu kämpfen und entschließt sich dann doch der Atmosphäre des Hauses, der alltäglichen Präsenz des Todes, entgegenzutreten, den Sprung nach vorne zu wagen und ihrer künstlerischen Eingebungen freien Lauf zu lassen. Sie fotografiert Tote und Blut, und die Szenerie in der Thanato-Praxis.

In Bezug auf die Leichen werden selten pietätlose Darstellungen gezeigt, die dann aber in ihrer konterkariierenden Darstellung die Peinlichkeit der Situation bzw. die Imagebeschädigung der dargestellten Leiche vorwegnimmt, indem auf eine satirische Überhöhung verwiesen wird. Leichen werden überwiegend so dargestellt, als würde es sich um Patienten mit leichter Narkose handeln, die jederzeit aufwachen könnten, um ihrer Missbilligung bei zu unsensibler Behandlung Ausdruck zu verleihen. Auch dem Habitus des Verstorbenen wird Respekt gezollt. Alter, Geschlecht und Klasse spielen bei der Darstellung eine Rolle. Wie wir gesehen haben, durfte die Porno-Darstellerin oben ohne dargestellt werden, während andere Frauen mit anderen Rollen meistens mit Tuch bis zur Schulter bekleidet waren. Das Bemühen der Bestatter, die Leiche in der Form wieder herzustellen, so dass die Kontinuität der Bedeutung und Verlängerung der Identität gewährleistet wird und somit eine visuelle Repräsentation des ehemaligen Selbst gezeigt werden kann, ist Inhalt der meisten Szenen in der Thanato-Praxis. Zusammenfassend kann gesagt werden, es werden kaum Szenen gezeigt, in denen fahrlässig mit Leichen umgegangen wird, wenn doch, dann geschieht das für einen höheren Zweck oder durch Außenstehende, die dann sofort abwehrende Reaktionen der Figuren des Bestattungsinstitutes Fisher und Söhne zur Folge hat. Einige Leichen dienen als Projektionsfläche für die Fisher-Figuren. Ihre Ängste und Sorgen verhandeln sie in ihrer Phantasie mit den Verstorbenen, die zu diesem Zweck kurzzeitig wieder zum Leben erweckt werden. Zusammengefasst, der überwiegende Teil von Darstellungen der Leichen in der Serie ist von Rücksichtnahme und Respekt geprägt, Abweichungen werden nachträglich legitimiert oder abgelehnt.

Verdrängungstheorien zum Tod

Der Tod in der Gesellschaft ist nach Feldmann gekennzeichnet durch die Verdrängungstheorie:

- Der Tod in der Gesellschaft ist gekennzeichnet durch Isolierung und Privatisierung, das heißt, Begräbnisse und Trauerrituale verkümmern und Todesfälle sind außerhalb der Familie nicht mit signifikanter Relevanz belegt. Das ist wohl die häufigste Klage.
- Der Tod in der Gesellschaft ist gekennzeichnet durch Erfahrungsmangel, Vermeidungsverhalten und Aussonderung. Das Erfahrungsdefizit durch Verlängerung des Lebensalters geht einher mit der Hilflosigkeit und unerwünschten teils auch peinlichen Umgangs mit Sterbenden, was eine Ablehnungshaltung zur Folge hat.
- Der Tod ist ebenfalls gekennzeichnet durch Bürokratisierung, Entpersönlichung und Entfremdung. Durch die Übernahme von Sterbefällen durch bürokratische Organisationen, wie Krankenhäuser oder Hospiz, Medikalisierung, Technisierung und Verobjektisierung des Kranken in der Öffentlichkeit. So wird die Privatsphäre des Individuums aufgebrochen und zieht eine Entpersönlichung nach sich.
- Es existieren Kommunikationsbarrieren bezüglich des Todes, sowie mit dem Umgang der eigenen Sterblichkeit und Selbstwert gefährdende Impulse.
- Die Partikularisierung des Todes findet statt, indem der Tod zum Problem der Minderheit alter Menschen erklärt wird. Hoffnung auf ständige Lebensverlängerung wird durch medizinische und technische Fortschritte genährt.

Das sind die wohl meist genannten Verdrängungsthemen, die durch Feldmann zusammengetragen wurden. Es gibt aber auch Tendenzen, die dem widersprechen.

Ist der Tod in unserer Gesellschaft tatsächlich verdrängt? Die These wird durch medizinische Errungenschaften, Gesundheitsbewusstsein und Formen von Lebensversicherungen, dem medizinischen Sieg über den frühzeitigen Tod, lebenslange Überlebenskontrolle durch Gesundheits- und Risikobewusstsein und Lebens- bzw. Unfallversicherung widerlegt. Diese zeigen z. B. einen bewussten Kampf um die Kontrolle des Todes an. Die Normalisierung des Todes trägt dazu bei, dass der normale Tod im hohen Alter nicht als tragisches Ereignis gesehen wird. Weitere Indizien für die heute realitätsgerechte Betrachtung von Tod und Sterben sind nach Feldmann das sinkende Interesse an pompösen Bestattungen, individuellen und nicht durch die Kultur vorgegebenen Sinnstiftungen sowie damit einhergehend, höhere Selbststeuerung des individuellen Lebenswandel und das einschließend eben auch die höhere Wahrnehmung von Suizidmöglichkeiten. Auch öffentliche Diskurse wie Sterbehilfe oder Organtransplantation zeigen kaum eine Verdrängung des Todes an, sondern ein anwachsendes Interesse. Die längere und intensivere Trauer in Primärgruppen, soll heißen, der Verlust eines Kindes wird heute sehr viel stärker betrauert als in früheren Zeiten. Nicht zu vergessen ist die gestiegene Ablehnung der jüngeren Industrienationen gegenüber dem Krieg als intensivere Todesbewusstheit. Positive Verdrängung, Ahnenschau und Medialität des Todes zeigen ebenfalls eine konträre Seite der Verdrängungsthese. Das interessante Fazit ist also, gravierende Todesprobleme und Ängste ergeben sich in einer modernen Gesellschaft eher für Individuen und Primärgruppen. Verdrängungen sind dort zu diagnostizieren. Hier schließt sich der Kreis zu der Frage, die auf der Einladung abgedruckt ist: Findet eine thematische Verschiebung des Thema Tod und Sterben aus der Realität in die Medien statt oder eher eine Ausdifferenzierung des Themas in verschiedene Bereiche, sowohl in der Gesellschaft als auch in den Medien?

Verbindung von Medien, Toten und Jugendschutz

Daher bleibt es aber doch interessant zu fragen, welche besonderen psychischen Funktionen Filme bereit halten, die in anderer Weise von der unmittelbaren Realitätserfahrung nicht abgedeckt werden können. Aus kognitionspsychologischer Sicht bietet das Fernsehen folgende Punkte: Zum einen finden wir dort die Situation ungebundener Verfügbarkeit von Sachverhalten. Das heißt, wird der Tod im Fernsehen dargestellt, ist er räumlich, zeitlich und situativ gebunden. Die eigene mentale Befindlichkeit kann gezielt beeinflusst werden, das heißt, Film als Aufzeichnungs- und Übertragungsverfahren erweist sich nicht nur als Spektrum potentiell zugänglicher Situationen und Erfahrungen, sondern diese Erfahrungen werden disponibel und beliebig wiederholbar. Bestimmte prototypische Situationen und Sachverhalte beeinflussen in vorhersehbarer Weise bestimmte psychische Prozesse, Gedanken und Gefühle, wie etwa Spannung, Heiterkeit oder Trauer. Filme, die diese Situation abbilden, können vom Zuschauer dazu genutzt werden, die entsprechenden mentalen Zustände hervorzurufen und damit den eigenen kognitiven und emotionalen Haushalt zu beeinflussen. Ein dritter Punkt ist die Externalisierung von Probehandlungen. Wie kann uns das Fernsehen helfen, mit dem Tod umzugehen? Das breite Spektrum fiktionaler Filme zeigt, dass eine wesentliche Funktion von Film darin besteht, hypothetische oder kontra faktische Situationen und Ereignisse zu veranschaulichen und in ihren

Konsequenzen durchzuspielen. Damit wird ein Typus psychischer Prozesse nach außen verlagert, der einen Großteil der Zeit unseres mentalen Apparates in Anspruch nimmt, nämlich die mentale Simulation von Handlungsalternativen und ihre Konsequenzen. Sei es in Form von Planungsprozessen oder in Form von nicht unmittelbar auf die gegenwärtige Situation bezogenen Phantasie. Eine dritte Funktion ist die optimierte Präsentation von Sachverhalten. Filme erlauben es schließlich qua Inszenierung und Gestaltung, Sachverhalte leichter zu verarbeiten oder auch Gefühle in einem tieferen Ausmaß zu empfinden, als dies in der unmittelbar korrespondierenden Wirklichkeitserfahrung der Fall sein könnte. Zum Schluss sei daher nun der Aspekt Tod in den Medien und Jugendschutz angesprochen: Aus der Zusammenfassung der Darstellung der Leichen ging hervor, dass die Serie eine eher positive Beschäftigung mit dem Tod abbildet. Zum Jugendschutzthema kann gesagt werden, dass im Grunde genommen nicht nur die Leichen abgebildet und analysiert werden sollten, sondern auch die Bestatterrolle, denn die Personen, die in dem Bestattungsinstitut mit den Toten dargestellt werden, reagieren unterschiedlich auf die Toten. Es werden, soweit ich das bisher gesehen habe, keine mutwillig bösarigen Taten an der Leiche bewerkstelligt. Zudem stellt sich die Frage, inwiefern die die Serie aufgrund der relativ späten Ausstrahlungszeit wirklich für den Jugendschutz relevant ist: Die Serie beginnt in der Woche 22.15 Uhr. Aufgrund der Komplexität der Serie vermute ich, dass zum Rezipientenkreis eher junge Erwachsene zählen.

Literatur:

- Aries, Philippe 1981: Studien zur Geschichte des Todes im Abendland. Hanser
 Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg 2006: Qualitative Methoden der Medienforschung. rororo
 Borstnar, Nils; Pabst, Eckhard; Wulf, Hans Jürgen 2002: Einführung in die Film- und Fernsehwissenschaft. UVK- Verlagsgesellschaft
 Bronfen, Elisaveth 1992: Over her dead body. Death, femininity and the aesthetic. Manchester University Press
 Goffman, Erving 1986: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Suhrkamp
 Hallam, Elizabeth 1999: Beyond the Body: Death and Social Identity. Routledge
 Kuchenbuch, Thomas 2005: Filmanalyse. Theorien. Methoden. Kritik. UTB Medien- und Kommunikationswissenschaft. 2. Auflage
 Keppler, Angela 2006: Mediale Gegenwart. Eine Theorie des Fernsehens am Beispiel der Darstellung von Gewalt.. Suhrkamp
 Macho, Thomas 1987: Todesmetaphern. Zur Logik von Grenzsituationen. Suhrkamp
 Mikos, Lothar; Wegener, Claudia 2005: Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. UTB
 Schwan, Stephan 2005: Film verstehen – Eine *kognitionspsychologische* Perspektive. In: Sachs-Hombach (Hrsg.): Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung. Herbert von Halem Verlag